

Raum für Mensch und Bildung

50 Jahre Bildungshaus St. Hippolyt

I.1. Im Anfang war die Zahl?

Fragt man nach den Veränderungen, die gegenwärtig die tiefsten Spuren im Gesicht der Gesellschaft wie der Kirche hinterlassen, wird man von zweien zu reden haben. Erstens von der Zunahme an Kontingenzen; zweitens von der Zunahme an Zahlen. Was kosten bzw. bringen die verschiedenen Bereiche? Ist Kostenwahrheit gegeben bzw. wie kann diese verbessert werden? Sind die jetzigen Kalkulationsansätze richtig? Was kosten bzw. bringen Eigenveranstaltungen/Gastveranstaltungen/ diözesane Veranstaltungen und wie wirkt sich eine Verschiebung der Anteile dieser Veranstaltungen aus? Unter welchen Voraussetzungen sind Küche, Bar und Zimmer wirtschaftlicher zu führen? Soll ausgebaut oder zurückgefahren werden? Welche Bereiche können optimiert werden? Wie ist dies ohne Qualitätsverlust möglich? Welche Ressourcen – finanziell und personell – will man zukünftig in die Umsetzung der hier wahrgenommenen diözesanen Schwerpunkte investieren? – Solche Fragen könnten an eine Evaluierung aus wirtschaftlicher Sicht im Bildungshaus St. Hippolyt gestellt werden. Bilanzen, Auslastungsdaten könnten für diese Evaluierung erstellt werden. Vergleichen kann man die Zimmerpreise, die Seminarraumpreise mit Hotels und Gasthöfen in St. Pölten, die Auslastungen mit anderen vergleichbaren Bildungshäusern wie St. Virgil, Schloss Puchberg bei Wels, St. Arbogast oder mit dem Bildungshaus St. Michael.

Man kann für das Bildungshaus St. Hippolyt Skalen oder Rankings erstellen. Was entscheidet dann für eine Topplatzierung? Bei einem Ranking der berühmtesten Chinesen setzte sich Berühmtheit aus der Einkommenshöhe und Medienpräsenz zusammen.⁽¹⁾ Die Quoten entscheiden in den Medien über Qualität oder Versagen. Dadurch sind aus der gesellschaftlichen Auseinandersetzung Medienevents geworden, in denen es um den Streit per se als Unterhaltung des Publikums gegangen ist. Das war eine radikale Entwertung des Wortes und der Sprache. Durch die Ökonomisierung ist das Wort marginal geworden, das Politische hat an Wert verloren.

Stichwort „Ziffern-inflation“: Als Vermittlungsmedium zwischen den sich ausdifferenzierten Teilsystemen der Gesellschaft dienen immer seltener sprachliche Codes. Im Anfang war die Zahl? Was wichtig ist, wird erschlossen über Kennziffern, Benchmarks und Rankings, nicht über die Sprache, auch nicht über Bilder. Die in der Moderne notwendig gewordene generelle Übersetzung von Wirklichkeit in Zahlen, macht es unwahrscheinlich, dass alle Dimensionen von Wirklichkeit gleichermaßen kommuniziert werden. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Die Magie der Zahl ist verbunden mit einer zunehmenden Sprachlosigkeit: abgeholt ist die Sprache der Sehnsucht, Worte für personale Begegnung und für den Glauben ausgeblutet oder durch das Vielerlei der unverbindlichen Rede verraten. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten?

In den letzten Jahren war eine zunehmende Ökonomisierung vieler gesellschaftlicher Bereiche wie der Wissenschaft, der Altenpflege, der Medizin oder auch der Bildung festzustellen. Natürlich brauchen die Schulen Geld, selbstverständlich ist gutes Wirtschaften wichtig für das menschliche Dasein und das soziale Zusammenleben. Und doch reichen Zahlen, reicht das Ökonomieprinzip allein für echtes menschliches

Wachstum nicht aus. Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten? Und: Wer hat welches Wissen? Wem gehört dieses Wissen? Wie sieht Demokratie aus in der Wissensgesellschaft – und wie Gerechtigkeit? Denn Wissen ist auch Macht (Francis Bacon). Und mit Wissen kann man eine Atombombe zünden oder heilen und aufbauen.

Das Streben nach mathematischer Strenge, logischer Exaktheit und theoretischer Gewissheit ist ein Weg, der zu glänzenden technischen Erfolgen und zu den schlimmsten menschlichen Versagen geführt hat. Heute wie vor 300 Jahren garantiert kein technisches System oder Verfahren, dass es menschenwürdig angewandt wird. Es ist eine Sache, ein Werkzeug zu vervollkommen, und eine ganz andere, dafür zu sorgen, dass es auf gerechte, moralisch vertretbare und rationale Weise verwendet wird. Bloß technisches Verfügungswissen ist kein guter Ratgeber für Orientierungsfragen etwa danach, was Liebe bedeutet. Denn wenn wir zwei Menschen, die sich lieben, verstehen wollen, wenn wir uns für die Wirklichkeit ihrer Beziehung interessieren, dann eröffnet der Weg aus vergleichbaren Erfahrungen uns einen besseren Zugang als die bloße Analyse der Botenstoffe im Gehirn.

1.2. Das souveräne Ich?

Was ist und was soll Bildung? Repräsentativ für die gegenwärtigen Diskussionen⁽²⁾ sind die Überlegungen Jürgen Kluges, der seit Jahrzehnten das deutsche Büro von McKinsey leitet. Originell sind sie, weil er nicht schnell einer vordergründigen Ökonomisierung des Menschenbildes nachgibt. „Der Mensch schreibt in seiner Wahrnehmung Geschichten, er erfindet Geschichten, die ihm erlauben, die Welt zu deuten“ (34). Kluge spricht von „dem Steckbrief einer gebildeten Persönlichkeit“ (14) als normativer Ausrichtung des Lernens. Wichtig ist, dass „gebildet“ zwar auch einzelne Fähigkeiten, letztlich aber vor allem dies meint: Dass das Ich zu einer unverwechselbaren, originellen Persönlichkeit wird, die ihre eigene Kreativität und ihren Einfallsreichtum zu nutzen weiß. Nur so kann das Ich den vielfältigen Anforderungen nach Flexibilität, Mobilität und lebenslangem Lernen gerecht werden. Dieses Ich ist nun nicht unbestimmt, sondern mit konkreten Vorstellungen verbunden. Vorausgesetzt wird, dass es „den Erfolg sucht, aber auch von Niederlagen nicht zu Boden gedrückt wird“ (14). Das heißt: Ein „Ich“ ist nur, wer etwas aus sich machen will. Und dies nicht im Schonraum freier Selbstexperimente, sondern in „Wettbewerb“ und „Konkurrenz“ (61). Kluge spricht dementsprechend von „Lebensunternehmern“. Zum Unternehmertum, das nach stetem Ich-Fortschritt strebt, tritt die Voraussetzung eines stabilen Selbstbewusstseins. Als Knotenpunkt der ständig wechselnden Arbeits- und Lebenssituationen wird sich das Ich allzu viele Selbstzweifel und Zögerlichkeit nicht leisten können. Kluge bringt konsequenterweise seine Anforderungen an das Ich auf den Begriff der „Lebenssouveränität“ (60). Durchsetzungskraft, Integration, Plausibilisierung, ja Entwurf von kohärenten Geschichten über sich selbst – nur so wird aus einem Ich das, was es aus sich machen will – das unverwechselbare, originelle Ich.

Die moderne Wirtschaftswelt sucht weniger zielgenaue einzelne Qualifikationen, sondern vor allem unverwechselbare Persönlichkeiten, die dies auch wissen und die durch Arbeit an sich selbst sowohl Leistungsbewusstsein als auch Flexibilität bewiesen haben: „Selbstbewusste Leute sind auf Dauer die einzige Ressource. Alles andere ist Blech, Beton und tote Materie.“ So ein deutscher Automobilhersteller. Kurz: Nicht-Ich zu sein ist auch ökonomisch nicht verantwortbar. Das Ich-Sagen, das Kluge begeistert, ist dabei zum einen ganz im Sinn der klassischen Moderne eine Erfahrung

von Freiheit und Unabhängigkeit. Aber zugleich tritt bei Kluge eine Wertschätzung von Originalität und Kreativität hinzu. Ich-Sagen hat bei Kluge auch ein gestalterisch-ästhetisches Moment, ein künstlerisches Verhältnis zu sich selbst, das ahnen lässt, dass das Ich-Projekt mehr ist als ein ökonomisches Anforderungsprofil. Das entspricht durchaus dem, was zurzeit unter dem Stichwort „Wissengesellschaft“ läuft.(3) Wissensgesellschaft eröffnet eine Perspektive, die auf den Willen und die Befähigung der Menschen zu Selbstbestimmung setzt – ganz im Gegensatz zum technizistischen Begriff der Informationsgesellschaft. Der Prozess des lebenslangen Lernens erfordert vom heutigen Menschen ganz besondere mentale Fähigkeiten und Charaktereigenschaften. Fachwissen ist zwar wichtig; entscheidend aber ist die Fähigkeit und Bereitschaft, dieses Fachwissen auch effektiv und kreativ in kooperativen Arbeitsprozessen anzuwenden. Nur wer über Eigenschaften wie Optimismus, positives Denken, Offenheit gegenüber dem Neuen, Kommunikationsfähigkeit und persönliche Handlungskontrolle verfügt, wird sich in der heutigen Wissensgesellschaft dauerhaft gut positionieren können.

Bei den meisten Menschen – so Theodor Wiesengrund Adorno – ist es eine Unverschämtheit, wenn sie "Ich" sagen: „Über ihrer Ichlosigkeit wacht die heraufziehende Generation so eifersüchtig wie über wenigen ihrer Güter als einem gemeinsamen und dauernden Besitz.“(4) Ein gebildetes „Ich“ ist mehr als ein kritisches Bewusstsein, bzw. es wird ein zu enger Begriff von Kritik gesprengt. Kritisch ist nicht schon, wer in einem Trotzalter oder in der Pubertät zu allem Nein sagt. Kritisch ist auch nicht nur, wer sich im Gefolge von Karl Marx oder Friedrich Nietzsche auf Emanzipation verpflichtet oder wer, wie die Kritiker der Globalisierung oder der Ökonomisierung, die damit verbundenen Entwicklungen bloß attackiert. Ursprünglich ging es bei Kritik um die Fähigkeit des Unterscheidens und des Richtens. Die geistliche Tradition spricht von der Unterscheidung der Geister, Immanuel Kant praktizierte die Kritik der Urteilskraft. In der Gegenwart können wir weder eine fundamentalistische Apologie der Ökonomisierung und der Globalisierung brauchen, noch den bloßen Widerspruch. Es geht um die Suche nach Pro- und Contraargumenten und deren richterliche Abwägung. Dazu gehört sicher auch Ideologiekritik. Diese kann helfen, eine kulturelle oder epochale Egozentrik zu überwinden, kann davor bewahren, einen Teil der Wirklichkeit für das Ganze zu halten, das Eigeninteresse als Allgemeininteresse zu verschleiern. Notwendig ist eine Aufklärung im Hinblick auf Reduktionen der Vernunft und des Menschen, entscheidend auch Aufklärung im Hinblick auf die ethischen Dimensionen des Wissens, der Bildung und der Wissenschaft. Auch in der Bildung und in der Wissenschaft können Leidenschaften stecken wie Habsucht Ehrsucht oder Herrschsucht. Es gibt die Neigung zur imperialen Selbstüberschätzung, der gegenüber die Anerkennung des und der Anderen gefordert ist.

Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das - als kulturelle Institution - einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite - als systemisch verfasster Handlungszusammenhang – auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert.(5)

„Habe den Mut, dich seines eigenen Verstandes zu bedienen.“ So hieß Kants Antwort auf die Frage „Was heißt Aufklärung?“(6) Die selbst verschuldete Unmündigkeit hatte ihren Grund nach dem seligen Franz Jägerstätter (1907-1943) darin, dass seine Zeitgenossen ihr eigenes Denken und ihre eigene Verantwortung abgegeben hatten. Dass zu dieser Form von Aufklärung stets Mut gehört, kann nicht nur an Jägerstätter abgelesen werden. Nur ist für ihn, im Gegensatz zu Kant und unseren Spätaufklärern heute, das vorzügliche Objekt solcher Aufklärung nicht die Religion,

sondern die gesellschaftliche und politische Ideologie. Motiv für seine Form der Aufklärung ist dabei nicht die eigene EntschlieÙung einer sich als autonom vorkommenden Vernunft, sondern schlicht eine Passage aus der Pflingstsequenz, die er ironisch im Blick auf den Führergehorsam anführt: „Die Gabe der Weisheit und des Verstandes dürfen wir dann bei den sieben Bitten, um die wir zum Hl. Geist beten, gleich streichen. Denn wenn wir ohnedies blindlings dem Führer zu gehorchen haben, zu was brauchen wir da viel Weisheit und Verstand?“ (7)

Ein ganzheitliches, nicht allein an intellektueller Leistung oder wirtschaftlicher Verwertbarkeit orientiertes Verständnis von Bildung ist gefordert. Bildung, die dem Menschen gerecht wird, wurzelt in einem lebendigen Interesse an der Welt, das zutiefst aus dem Staunen, der Achtung und der Dankbarkeit kommt. Achtsamkeit, soziales Verantwortungsbewusstsein und Engagement, gelebte Solidarität, vielfältige Beziehungsfähigkeit und Weltoffenheit sind grundlegende Ziele einer Persönlichkeitsbildung.(8) Letztlich bleibt jedes Verständnis von Bildung halbiert und eindimensional, wenn der Mensch nicht als Bild Gottes und Bildung nicht als Hinführung und Begleitung in der Entfaltung der Gottebenbildlichkeit eines jeden verstanden wird. Bei Bildung geht es wesentlich um die Aneignung eines Wissens, das es dem Menschen ermöglicht, das Leben sinnvoll zu gestalten. Bildung ist wesentlich auch das, was zwischen mir und den anderen, zwischen mir und dem ganz Anderen passiert. „Kommunikation und kommunikatives Handeln im eigentlichen Sinn ist erst dann gegeben, wenn Menschen sich gegenseitig Raum und Zeit gewähren, so dass in diesem Zeit-Raum jeder da-sein und sich mitteilen kann und die Anliegen eines jeden gemeinsam beachtet und geachtet werden.“ (9)

Die Bildung – „der größte Gedanke des 18. Jahrhunderts“ – verstand Hans Georg Gadamer als „Emporbildung zur Humanität“ (10), die den Menschen von Geburt an prägt. Er knüpfte an die Traditionen der deutschen Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts an, die mit Johann Gottfried Herder (1744 – 1803) oder Wilhelm von Humboldt (1767 – 1835) verbunden sind. Der Bildungsvorgang des Menschen ist untrennbar mit der Eingebundenheit in Traditionen verknüpft. „Zukunft braucht Herkunft“ – so lautete die Kurzformel für diese Einbettung.

1.3. Bildung im Spannungsfeld zwischen Herkunft und Zukunft

„Die innere Realität eines Menschen besteht im Verhältnis zwischen der Vergangenheit und seiner Zukunft: Wer ihm die eine oder die andere raubt, fügt ihm den größtmöglichen Schaden zu. Ganz wegschaffen, was ich gewesen bin: Entwurzelung, Herabsetzung, Versklavung. Hinsichtlich der Zukunft: Todesurteil.“ (11) Der Raub der Vergangenheit führt zu Entwurzelung und Versklavung. Positiv gewendet: Das Gedächtnis gehört zu unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. Wer das Gedächtnis verliert, verliert die Orientierung. Es gibt aber auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt.

„Wer nicht eine Vergangenheit zu verantworten und eine Zukunft zu gestalten gesonnen ist, der ist ‚vergesslich‘, und ich weiß nicht, wie man einen solchen

Menschen packen, stellen, zur Besserung bringen kann.“ Dietrich Bonhoeffer geht es um den Schnittpunkt einer in moralischer Verantwortung übernommenen Vergangenheit und einer verantwortungsvollen Gestaltung der Zukunft in der Gegenwart: „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“(12)

Zur Identität, zum Eigenen eines Menschen und auch einer Gemeinschaft gehört auch die Zukunft. Keine Zukunft zu haben bedeutet Todesurteil. Und das betrifft die verschiedenen Säulen der Identität wie Leiblichkeit (Gesundheit und Krankheit), Beziehungen (und Einsamkeit), Arbeit (und Arbeitslosigkeit), Spiritualität.

I.4. Philister und Kamele

Die Figur des Bildungsphilisters(13) ist für Friedrich Nietzsches Kritik an seiner zeitgenössischen Kultur zentral. Das Wort „Philister“ ist dem Studentenleben entnommen und bezeichnet in seinem weiteren, doch ganz populären Sinne den Gegensatz des Musensohnes, des Künstlers, des echten Kulturmenschen. Der Bildungsphilister ist charakterisiert durch die Ausbildung eines spezifischen Wahns: „Der Bildungsphilister ... unterscheidet sich von der allgemeinen Idee der Gattung ‚Philister‘ durch einen Aberglauben: er wähnt selber Musensohn und Kulturmensch zu sein; ein unbegreiflicher Wahn, aus dem hervorgeht, dass er gar nicht weiß, was der Philister und was sein Gegensatz ist: weshalb wir uns nicht wundern werden, wenn er meistens es feierlich schwört, Philister zu sein.“(14) Anstatt sich auf die Suche nach dem deutschen Geist zu machen, begnügen sich die Bildungsphilister mit der Verwaltung der „Klassiker“. Der Bildungsphilister glaubt sich seiner Unabhängigkeit durch die Postulate der reinen und freien Wissenschaft versichert, dabei ist er einbezogen in einen festen Rahmen mit staatlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bezügen, alles Aspekte des außerkulturellen Bereichs. Jede vermeintliche Abweichung von der Norm geschieht nur innerhalb dieses Rahmens.

Der Bildungsphilister zeigt nur einen berufsmäßigen Mut, der nur soweit geht, wie keine echten Konsequenzen drohen. „Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märchen heißt. Durch dieses Rumpeln verrät sich die eigenste Eigenschaft dieses modernen Menschen: der merkwürdige Gegensatz eines Inneren, dem kein Aeusseres, eines Aeusseren, dem kein Inneres entspricht (...) Das Wissen, das im Uebermasse ohne Hunger, ja wider das Bedürfnis aufgenommen wird, wirkt jetzt nicht mehr als umgestaltetes, nach aussen treibendes Motiv und bleibt in einer gewissen chaotischen Innenwelt verborgen.“(15) „Bildungskamele, auf deren Höckern viele gute Einsichten und Kenntnisse sitzen, ohne zu hindern, dass das Ganze doch eben nur ein Kamel ist.“

Nietzsche kritisiert den deutschen „Bildungsphilister“, weil in der wilhelminischen Ära ein Zusammenhang zwischen militärischen Erfolgen gegen Frankreich und einer kulturellen Überlegenheit gegenüber Paris konstruiert wurde, nach dem Motto: Wer einen Krieg gewinnt, der muss auch vom Bildungsniveau her besser sein. Dass die Höhen des (deutschen) Geistes durchaus in die Abgründe der Barbarei führen können, das haben die Katastrophen des 20. Jahrhunderts gezeigt.

Wer käme heute auf den Gedanken, dass die politisch Mächtigsten zugleich die klügsten Köpfe einer jeweiligen Epoche wären, etwa dass George W. Bush der gescheiteste Mann in der Zeit seiner Präsidentschaft gewesen wäre? Wer würde behaupten, dass Reichtum und Geld ein Gradmesser für Intelligenz sind? Wer meint,

dass die Börsenspekulanten so etwas wie ein Weisenrat sind? Und haben die Manager unserer Großkonzerne die beste Allgemeinbildung? Wir haben die Kolonisierung unserer Lebenswelten und dabei auch der Bildung wahrzunehmen. Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das - als kulturelle Institution - einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite - als systemisch verfasster Handlungszusammenhang - auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert.(16)

II. Ideologie und Unterscheidung

Bildungsarbeit soll helfen, barbarische, gott- und menschenverachtende Ideologien zu durchschauen. Ideologien sind falsche Bilder vom Menschen und seiner Welt, Bilder vom Menschen, wenn Würde oder Verachtung zu einer Frage des Geschmacks und der Laune verkommen, Leben oder Tod zur Frage des besseren Durchsetzungsvermögens wird, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. Konstitutiv für Ideologie in der negativen Prägung des Begriffes ist es, dass sie ein „besonderes Interesse als allgemeines“ (17) darstellt. Bildung soll jenseits von Fundamentalismus und permissiver Gleichgültigkeit zur Unterscheidung der Geister verhelfen, zu einer Urteilskraft im persönlichen, aber auch im politischen Bereich. Dabei geht es um ein Sensorium, Entwicklungen, die im Ansatz schon da sind, aber noch durch Vielerlei überlagert werden, vorauszufühlen. Sie blickt hinter die Masken der Propaganda, hinter die Rhetorik der Verführung, sie schaut auf den Schwanz von Entwicklungen. Bei der Unterscheidung der Geister geht es um ein Zu-Ende-Denken und Zu-Ende-Fühlen von Antrieben, Motiven, Kräften, Strömungen, Tendenzen und möglichen Entscheidungen im individuellen, aber auch im politischen Bereich. Was steht an der Wurzel, wie ist der Verlauf und welche Konsequenzen kommen heraus? Entscheidend ist positiv die Frage, was auf Dauer zu mehr Trost, d.h. zu einem Zuwachs an Glaube, Hoffnung und Liebe führt. Negativ ist es die Destruktivität des Bösen, das vordergründig unter dem Schein des Guten und des Faszinierenden antritt. Bildung soll so gesehen ein Frühwarnsystem aufbauen und eine Stärkung des Immunsystems gegenüber tödlichen Viren sein.

III. Die Gebildeten als Verächter des Glaubens?

Schon vor 210 Jahren machte der bedeutende protestantische Theologe und Pädagoge Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher darauf aufmerksam, dass gerade die sog. Gebildeten die Verächter der Religion seien. In seinem Buch „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ heißt es gleich zu Beginn der ersten Rede: „Jetzt besonders ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem, was ihr (sc. der Religion) auch nur ähnlich wäre. Ich weiß, dass Ihr eben so wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht, dass es in Euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter gibt, als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und dass Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft, denn Ihr glaubt dies alles ganz umfassen zu können, so völlig von Eurem Gemüte Besitz genommen haben, dass für das ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dasselbe und mit ihm. Es ist Euch gelungen, das irdische

Leben so reich und vielseitig zu machen, dass Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum geschaffen habt, seid Ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf.“ (18)

Schleiermacher charakterisiert die sog. Gebildeten nicht als Gegner bzw. Feinde des Glaubens, sondern als dessen Verächter. Diese Unterscheidung ist bedeutsam und auch zum Verständnis der Gegenwartssituation instruktiv. Mit einem Gegner muss man sich auseinandersetzen, man muss ihn ernst nehmen. Das Verachtete ist intellektuell bereits endgültig erledigt und nur ein Relikt der Vergangenheit, das - aus welchen Gründen auch immer - noch in die Gegenwart hineinragt. Genau dies scheint auch die Einstellung zumindest eines Großteils der sog. Gebildeten unserer Zeit zum Glauben zu sein. Religionssoziologische Untersuchungen dokumentieren immer wieder, dass gerade die akademisch gebildeten Eliten, die zugleich die Museen, Kunstausstellungen, Theater und Opernhäuser in besonderer Weise frequentieren, kaum noch den Weg zum christlichen Gottesdienst finden. Sie besuchen Kirchen als Monumente der abendländischen Kultur, nicht um in ihnen zu beten. Der Glaube scheint primär etwas für einfachere Gemüter zu sein, nichts für die Repräsentanten des Geistes, die, wie Schleiermacher sich pointiert ausdrückt, „ihr irdisches Leben so reich und vielseitig“ gemacht haben, dass sie meinen, der Ewigkeit nicht mehr zu bedürfen. Gerade die Auseinandersetzungen mit der islamischen Welt zeigen, dass sich unsere Eliten unwohl fühlen, wenn sie mit Menschen konfrontiert werden, für die der Glaube noch eine bestimmende Wirklichkeit, nicht nur etwas Antiquiertes darstellt. Sehr schnell macht dann das Totschlagwort „Fundamentalismus“ die Runde, welches es erübrigt, sich ernsthaft mit den religiös bestimmten Argumenten Andersdenkender auseinanderzusetzen.

III.2. Erwachsen glauben

Erik Erikson, ein in Amerika wirkender Psychologe, stellt in „Kindheit und Gesellschaft“ (19), in sehr tief greifenden Analysen fest, dass die Grundkomponente des menschlichen Daseins ein Ur-Vertrauen ist. Das ist eine Erfahrung, die bereits auf die allererste Lebenszeit des Menschen zurückgeht, wo der Säugling noch ganz und gar umhegt und umsorgt ist von der Mutter, und sich in ihm das Gefühl herausbildet, dass man sich auf die Wirklichkeit verlassen kann und darf. Wo aus welchen Gründen auch immer das Zustandekommen dieser Erfahrung verhindert wird durch frühkindliche Traumata, sind psychische Störungen für das ganze Leben zu erwarten. Man kann nur gesund, heilvoll, harmonisch leben, wenn man in einem Urvertrauen zum Leben lebt, eben nicht nur in der Säuglingszeit, sondern auch dann und gerade dann, wenn man anfängt eigene Lebenserfahrungen zu machen und persönlich mit dem Leben umgehen zu müssen. Immer ist eine positive Grundeinstellung zum Leben gefordert, solange man nicht in totaler Verzweiflung aufgibt.

Jesus weiß sich als Sohn seines himmlischen Vaters. Er spricht seine Zuhörer als Kinder dieses einen Vaters an. Als solche lehrt er sie das Gebet „Vater unser“. Dieses Verhältnis zum Vater ist bei Jesus von einer unüberbietbaren Nähe, Innigkeit, Vertraulichkeit, ja Zärtlichkeit geprägt. Dies zeigt sich in seiner Abba-Anrede. Diese Gottes - Anrede Jesu ist in der ursprünglich aramäischen Form erhalten und wird am ehesten übersetzt mit Papa, Papi. Abba ist das Wort, mit dem ein Kind in aller Vertraulichkeit im Kreis der Familie seinen Vater anredete. Dieses Kinderwort, dieses Lall-Wort greift Jesus auf. Die Nähe Gottes zu uns wird radikalisiert, was dann noch Folgen hat für das Verhältnis der vielen Brüder und Schwestern, die gemeinsam zum einen Vater Abba sagen.

Aber es muss auch das andere hinzugefügt werden. Auch bei Jesus zeigt sich, dass der unüberbietbaren Nähe des Vaters auch eine Andersartigkeit, ein Geheimnis, eine Rätselhaftigkeit entspricht. Es ist bezeichnend, dass die Evangelien uns von der Abba-Anrede Jesu wörtlich nur berichten im Zusammenhang der Auseinandersetzung am Ölberg. Im Angesicht des furchtbaren Geschicks, das vor ihm liegt, spricht er: „Abba, alles ist dir möglich, nimm diesen Kelch von mir. Aber nicht wie ich will, sondern was du willst, soll geschehen“ (Mk 14,36). Hier sehen wir etwas ungemein Paradoxes. Für Jesus, der in dieser ganz zärtlichen Beziehung zu seinem Vater stand, bedeutete es Glück und Leben, mit dem Vater, vor dem Vater, vom Vater her zu leben, sich dem Vater zu übereignen, dem Abba. Aber dieser Vater macht einen befremdlichen gebrauch von dieser Lebensübergabe Jesu. Er nimmt den eigenen Sohn bis zum Letzten beim Wort, indem er ihn in den Tod führt. So wird dieses innige Verhältnis Jesu zum Vater zu einem Weg, an dessen Ende das Kreuz steht. Trotz dieser Erfahrung aber hält Jesus am Abba fest und wird nicht enttäuscht, wie es das Ereignis der Auferweckung zeigt.

Zu Glauben im Sinne Jesu gehört also das unbedingte Vertrauen, aber auch die Erfahrung der Fremdheit des Vaters. Zu Weg des irdischen Jesus gehört der Abschied von seiner Mutter. Ignatius von Loyola lässt den Exerzitanten diesen Abschied betrachten: „Nachdem sich Christus unser Herr von seiner gebenedeiten Mutter verabschiedet hatte, kam er von Nazaret zum Jordanfluß, wo der heilige Johannes der Täufer war.“ (20)

Papst Benedikt XVI. hat vor seiner Papstwahl angesichts der gegenwärtigen Situation gefordert, im Glauben erwachsen zu werden. „Wir sind gerufen, um wirklich Erwachsene im Glauben zu sein. Wir sollen nicht Kinder im Zustand der Unmündigkeit bleiben. Was heißt, unmündige Kinder im Glauben sein? Der hl. Paulus antwortet: Es bedeutet, „ein Spiel der Wellen zu sein, hin- und hergetrieben von jedem Widerstreit der Meinungen.“ (Eph 4, 14) Erwachsen glauben, das heißt, dass er seine Verantwortung nicht infantil delegiert, nicht an die anderen, nicht an das Volk. Für einen erwachsenen Glauben ist die Freundschaft mit Jesus zentral: „Erwachsen ist nicht ein Glaube, der den Wellen der Mode und der letzten Neuheit folgt; erwachsen und reif ist ein Glaube, der tief in der Freundschaft mit Christus verwurzelt ist.“ (Benedikt XVI.).(21)

Wer erwachsen glaubt, ist nicht mehr infantil und auch nicht pubertär. Infantil ist der, der es sich mit keinem vertun will, weil er Angst vor Liebes- und Sympathieentzug hat und sich nicht getraut, jemandem zu widersprechen. Infantile vermeiden in ihrer Suche nach Harmonie jeden eigenen Standpunkt. Sie gehen ständig Symbiosen ein, sind jedoch unfähig zu Beziehungen unter freien und erwachsenen Menschen. Im Alltag äußert sich das im nicht fragen, nicht fordern, nicht zugreifen können und im nicht nein sagen können. Pubertär sind bloße Neinsager. Viele Nein-Sager haben keinen Humor, sie können nicht über sich selbst lachen, sie sind kampfwütig verbissen. Das Nein ist nekrophil, wenn es aus dem Hass oder aus einer hochmütigen Abwehrreaktion kommt. Erwachsene sind auch nicht die Wendehälse. Die Wendehälse sind überall dabei, die Widersprüche gehören zum System. Im Zeitalter des kulturellen Pluralismus neigen nicht wenige dazu, die widersprüchlichsten Auffassungen im Bereich der Ethik oder Religion gelten zu lassen. Wer an dieser unterschiedslosen Liberalität, an dieser schlechten Gleichheit Anstoß nimmt, gilt als intolerant.

Im Glauben nimmt der Christ teil an der Vorliebe Gottes für Mensch und Welt. Glauben ist Hören und Annehmen des endgültigen Ja Wortes, der irreversiblen Zusage. Die christliche Botschaft ist eine Chiffre für schöpferische Lebensfreundlichkeit. Glaube als freies Antwortgeschehen auf die Selbstmitteilung

Gottes ist der Mitvollzug dieser Option Gottes für Mensch und Welt. Er schließt eine Option und eine Lebenswahl ein. Es bedeutet - um des Ja willen - auch Abschied und Absage. Die Kraft der Entscheidung für das Reich Gottes zeigt sich im Mut zum Nein gegenüber Götzen, dem Mammon (Mt 6,19-21), gegenüber kollektiven Egoismen, zerstörenden Mächten, Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Ein Gebot der Stunde ist die Unterscheidung der Geister (1 Thess 5,21; 1 Joh 4,1) zwischen fanatischen und zerstörerischen bzw. erlösenden und befreienden Gottesbildern, zwischen Jesus Christus und Verführern, zwischen dem Geist und dem Ungeist.

IV. Bildung als Nahrung für die Seele

„Bisher hat alles das, was dem Dasein Farbe gegeben hat, noch keine Geschichte: oder wo gäbe es eine Geschichte der Liebe, der Habsucht, des Neides, des Gewissens, der Pietät, der Grausamkeit; selbst eine vergleichende Geschichte des Rechtes, oder auch nur der Strafe, fehlt bisher vollständig. Hat man schon die verschiedene Einteilung des Tages, die Folgen einer regelmäßigen Festsetzung von Arbeit, Fest und Ruhe zum Gegenstand der Forschung gemacht? Kennt man die moralischen Wirkungen der Nahrungsmittel? Gibt es eine Philosophie der Ernährung?“ (22)

„Der Mensch ist, was er isst.“ (23) Dieser berühmte Satz von Ludwig Feuerbach steht in einer Rezension von Jacob Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ (1850). Um diesen Satz gerecht zu beurteilen, muss man ihn im Zusammenhang lesen. Unmittelbar vorher stehen die Sätze: „Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken- und Gesinnungsstoff.“

In Buchhandlungen und auch bei Fernsehsendungen sind die Themen Ernährung und Kochen ganz vorne. Was essen wir so im Laufe eines Tages oder einer Woche? Wie gesund oder wie krank machend sind die Speisen, wie gesund sind die Abwechslung, die Vielfalt oder das Durcheinander beim Essen und Trinken? Wie schlagen sich die Essensgewohnheiten auf unsern Leib mit Gewichtsproblemen und Beweglichkeit? Inwiefern spiegeln sie unsere Denkgewohnheiten oder unseren alltäglichen Umgang miteinander? In gewisser Hinsicht werden wir das, was wir essen und wie wir essen.

Es mag auch hilfreich sein, uns vor Augen zu führen, was wir im Laufe einer Woche an geistiger Nahrung aufnehmen und das Ganze auf einem Tisch auszubreiten: die Tages- und Wochenzeitungen, die Illustrierten, die Werbebroschüren, die Nachrichten via Internet, Emails, die Fernseh- und Radiosendungen, die Musik über CD, die Romane, wenn wir überhaupt Bücher lesen, alle optischen und akustischen Eindrücke, den persönlichen Gedankenaustausch, die Gespräche, Diskussionen und Sitzungen, den Fernsehsport und die Kultur... Wenn man das alles im Hirn, Herz oder Bauch(gefühl) auf einen Haufen geworfen sieht, was heißt das für die leibliche und geistige Gesundheit bzw. Krankheit?

Ludwig Wittgenstein, der bedeutendste österreichische Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts, befasst sich mit der Abwechslung der philosophischen Diät im metaphorischen Sinne: „Eine Hauptursache philosophischer Krankheiten – einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen.“ (24) Wenn wir philosophieren, sollten wir uns bemühen, meint Wittgenstein, die Diät abwechslungsreich zu gestalten, indem wir uns verschiedene Beispiele und Situationen vor Augen führen. Nur so wird die geistige Nahrung reichhaltig und

stärkend sein. - Es gibt durchaus Wahrnehmungs- und Entscheidungsstörungen: Wer unverwundbar oder ungeordnet lebt, wer in seinen Kränkungen stecken bleibt, dessen Blick für andere ist getrübt, und der kann auch nicht richtig denken und entscheiden. Wer ideologisch große Bereiche der Wirklichkeit ausblendet, wer abgestumpft ist gegen Freude oder Leid, der wird eindimensional und oberflächlich. Unsere Wahrnehmungsfähigkeit und unsere Entscheidungen hängen wesentlich von dem ab, was wir aufnehmen, wie wir es aufnehmen und verarbeiten.

Nahrung brauchen wir auf allen Ebenen. Auch die Seele braucht Nahrung, die Seele wird von dem geformt, was in sie hineinkommt. Alles, was wir aufnehmen, prägt die Seele, so wie Fußspuren im Lehm. Die Seele ist unsere innere Landschaft, die von dem geprägt wird, was in uns hineinkommt: Eindrücke (das Wort ist schon viel sagend!), Erfahrungen, Erlebnisse. Diese machen u. a. gesund oder auch krank, oberflächlich oder tief sinnig, egoistisch oder solidarisch.

Für die Seele ist es ganz besonders wichtig, was wir denken und wie wir denken. Gedanken sind wie gute oder schlechte Nahrung, Medizin oder Gift. Von diesem Zusammenhang weiß schon die Heilige Schrift: „Darum - so spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Ich gebe ihnen (diesem Volk) Wermut zu essen und Giftwasser zu trinken.“ (Jeremia 9,14) „Darum - so spricht der Herr der Heere gegen die Propheten: Ich gebe ihnen Wermut zu essen und Giftwasser zu trinken; denn von den Propheten Jerusalems ist Frevel ausgegangen ins ganze Land.“ (Jeremia 23,15) „Er speiste mich mit bitterer Kost und tränkte mich mit Wermut.“ (Klagelieder 3,15) „An meine Not und Unrast denken ist Wermut und Gift.“ (Klagelieder 3,19) „Weh denen, die das Recht in bitteren Wermut verwandeln und die Gerechtigkeit zu Boden schlagen.“ (Amos 5,7) „Rennen denn Pferde über die Felsen, oder pflügt man mit Ochsen das Meer? Ihr aber habt das Recht in Gift verwandelt und die Frucht der Gerechtigkeit in bitteren Wermut.“ (Amos 6,12) Es ist Gift, wenn wir um unser Elend kreisen, es ist Gift, wenn wir destruktive Gedanken haben. Aus diesem Grund ist auch die Nahrung für den Geist eine wichtige Frage. Ein Geist, der keine Nahrung erhält, verkümmert; ein Geist, der einseitig ernährt wird, gebiert verzerrendes Denken und geht in die Irre. Die Ernährung des Geistes kann wie unsere Ernährung beeinflusst werden; sie hängt von Entscheidungen ab, die wir treffen – Entscheidungen über die Bücher, die wir lesen, über die Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir uns beschäftigen, über die Filme, die wir ansehen, über die Gespräche, die wir führen und auch über die Gedanken, die wir denken. Mark Aurel hat in seinen Betrachtungen die Notwendigkeit hervorgehoben, die eigenen Gedanken kontrollieren. Wir können zerstörerische Gedanken, wenn sie in uns hochsteigen, zurückweisen. Wir können eine Disziplin darin entwickeln, aufbauende Gedanken zuzulassen und zu kultivieren.

Auch die Seele will gepflegt sein. Auch die Seele braucht Nahrung. Auch die Seele muss wachsen. Die Kirchenväter zum Beispiel haben sich immer wieder Gedanken darüber gemacht, was die Seele braucht. Drei Dinge werden immer wieder genannt:

IV.1. Die Seele braucht Ruhe. Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. - Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich Freiheit entfalten kann.“ (25)

Freilich: Bloße Muße und Kontemplation ohne Solidarität kennen keine lebendige Spannung mehr. Ohne Einwurzelung in Gott, ohne Gang zu den Quellen verkarstet Solidarität, brennt sie aus, wird sie oberflächlich und leer. Praxis verkommt zu blindem, sinnlosem und zerstörendem Aktivismus. Es braucht personale und sakramentale Räume der absichtlosen Kontemplation, die sich der Zweckrationalität, dem Leistungsdruck, der Bemächtigung, auch der Verdinglichung und Instrumentalisierung entzieht. Kontemplation ist weniger eine Technik als vielmehr eine Lebenshaltung und Gebetsweise. Kontemplation ist einfaches Dasein vor Gott. Kontemplative Grundhaltungen sind die Liebe zur Wirklichkeit, das Zulassen der Dinge und der Menschen, ohne sie gleich gewaltsam verändern oder abschaffen zu wollen.

IV.2. Die Seele braucht Schönheit: Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Diese Nahrung darf nicht einseitig sein, diese Nahrung braucht Maß und Umsicht. Hier kann sich die Sorge um die Seele niederschlagen in einem Willen zum Schönen, in der Freude am Schönen.

Notwendig und notwendig sind Haltungen der Aufmerksamkeit, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Ehrfurcht gegenüber dem konkreten Leben. Es geht darum, bei der Wirklichkeit, beim anderen aufmerksam und liebend verweilen und bleiben zu können, auch wenn das nicht anziehend und bestätigend ist. „Gib deinem Knecht ein hörendes Herz.“ (1 Kön 3,9) „Der Mönch muss sein wie die Cherubim und Seraphim: ganz Auge!“ (Apophtegmata Patrum) „Die von jeder Beimischung ganz und gar gereinigte Aufmerksamkeit ist Gebet.“ (Simone Weil)

Es gibt viele blinde Flecken in der Gesellschaft, die einer Ästhetisierung huldigt und dabei viel ausblendet, vergisst, an den Rand schiebt. Denn die Totalästhetisierung läuft auf ihr Gegenteil hinaus, sie führt zu Abstumpfung, Unempfindlichkeit, zu einer großen Fläche von blinden Flecken. Für viele Bereiche des Dunklen und des Schmerzes gibt es Anästhetica und Analgetica. Die Sehüchte und Erlebniswelten schaffen neue Vergesslichkeiten: „Vergesslichkeit, weil man wegblicken und weghören, überhaupt die Wahrnehmung auf einen reduzierten Gesichtswinkel schalten muss, um an der glatten Haut der Kultur Freude zu haben. Zwang, weil die Lebensinhalte allesamt auf Unterhaltungsergiebigkeit getestet werden und die Wahrheitsfrage in den säkularen Bereich der Experten abgedrängt wird. Wie menschlich immer Nachrichten, Fakten, Ereignisse sein mögen, welche Schrecken und Entzückungen, wie viel fassungsloses Schweigen oder Schreie sie verursachen könnten, das Design erlaubt ihnen nicht mehr zu sein als ein animierendes Gustostück.“ (Gottfried Bachl)

Am Beispiel Jesu geht eine andere Blick- und Hörweise auf. Er sah nicht nur in der Schönheit der Lilien auf dem Feld und in der Nahrung, welche die Vögel des Himmel finden, ein Zeichen für die Sorge und Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen (Mt 6,26f): auch die Begebenheit seiner Zeit, wie z.B. den Zusammenbruch eines Turmes oder eine politische Mordtat (Lk 13), vernahm er als einen Anruf Gottes, der damit den Menschen zur Umkehr bewegen will. Nicht distanzierte Konsumhaltung charakterisierte Jesu Einstellung zur begegnenden Wirklichkeit, sondern Aufmerksamkeit und Durch-Blick auf das eigentlich Erscheinende. „Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch dieses laute Rufen der Natur nicht erweckt wird, ist taub; wer von diesen Wundern der Natur beeindruckt, Gott nicht lobt, ist stumm; wer durch diese Signale der Welt nicht auf den Urheber hingewiesen wird, ist dumm. Öffne darum die Augen, wende dein

geistliches Ohr ihnen zu löse deine Zunge und öffne dein Herz, damit du in allen Kreaturen deinen Gott entdeckst, hörst, lobst, liebst ..., damit nicht der ganze Erdkreis sich anklagend gegen dich erhebe!" (Bonaventura)(26)

„Die Mystik der Bibel - in monotheistischen Traditionen - ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Dabei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Seh Schwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissen. Er kennzeichnet uns als solche, die ‚sehen und doch nicht sehen‘. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt? ‚Sieh hin - und du weißt‘.“ (27)

IV.3. Die Seele braucht Freundschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft hat damit zu tun, dass man sich um eine gemeinsame Mitte findet. Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und Freude am Gegenüber. Auch hier kann man sich sorgen um die Freundschaften, die gepflegt werden wollen, wie eine Blume, die man nicht verwelken lassen will.

„Keiner möchte ohne Freunde leben. In der Armut und im Unglück hält man die Freunde für seine einzige Zuflucht. Dem jungen Menschen ist die Freundschaft eine Hilfe, dem Greis verhilft sie zur Pflege, den Erwachsenen unterstützt sie zu edlen Taten.“ (Aristoteles)(28) Freundschaft verbraucht sich nicht durch die Jahre. Das Verliebtsein hört schon einmal auf. Die Faszination der Schönheit auch. Aber Freundschaft? Gerade die ältesten Freundschaften müssen wie die Weine ihr Alter aushalten. Freundschaft kann man nicht erzwingen und schon gar nicht einklagen. Eine gewisse Gegenseitigkeit gehört zum Wesen der Freundschaft. Das betrifft die Sympathie und das Wohlwollen. Freundschaft kann es nur unter Freien mit einer gewissen Gleichwertigkeit geben. Knechtschaft und Freundschaft schließen einander aus. Wahre Freundschaft kennt die Bereitschaft zum Schmerz. „Ich kann dich gut leiden.“ Das Leid ist das Siegel eines anderen in uns. Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. Thomas von Aquin sieht Gnade ganz wesentlich als Freundschaft mit Gott. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“ (Joh 15,15)

+ Manfred Scheuer

Raum für Mensch und Bildung

50 Jahre Bildungshaus St. Hippolyt

I. Mensch und Bildung

I.1. Im Anfang war die Zahl?

I.2. Das souveräne Ich?

I.3. Bildung im Spannungsfeld zwischen Herkunft und Zukunft

I.4. Philister und Kamele

II. Ideologie und Unterscheidung

III. Bildung und Gottebenbildlichkeit

III.1. Die Gebildeten als Verächter des Glaubens?

III.2. Erwachsen glauben

IV. Bildung als Nahrung für die Seele

IV.1. Die Seele braucht Ruhe.

IV.2. Die Seele braucht Schönheit

IV.3. Die Seele braucht Freundschaft.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

(1) FAZ 20. März 2006, 35.

(2) Vgl. dazu Jürgen Kluge, *Schluss mit der Bildungsmisere. Ein Sanierungskonzept*, Frankfurt 2003.

(3) Literatur: Uwe H. Bittlingmayer, *Wissensgesellschaft als Wille und Vorstellung*, Konstanz 2005; Peter Burke, *Paptier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2001; Helmut F. Spinner, *Die Architektur der Informationsgesellschaft* 1998; Richard van Dülmen / Sina Rauschenbach (Hg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln-Weimar-Wien 2004; Heinrich Böll Stiftung (Hg.), *Die Verfasstheit der Wissensgesellschaft*, Münster 2006.

(4) Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Ges. Schriften 4, hg. von R. Tiedemann) Frankfurt 1980, 72.

(5) Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.

(6) Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: Ders., *Akademie-Ausgabe*, Bd. VIII, Berlin 1968, 33–42.

(7) Franz Jägerstätter: *Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen (=GBA)*. Hg. von Erna Putz. Linz 1987, 161.

(8) Vgl. dazu das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen, Wien 2003, 20ff.

(9) Erhard Kunz, Eucharistie – Ursprung von Kommunikation und Gemeinschaft, in: ThPh 58 (1983) 321-345, 325.

(10) Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 4 1975, 7.

(11) Simone Weil, Cahiers, Aufzeichnungen I. Hg. und übers. von E. Edl und W. Matz, München-Wien o. J., 176.

(12) Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. von E. Bethge, Gütersloh 131985, 109f.

(13) Vgl. dazu Art. Bildungsphilister, in: HWPh 1, 937f.

(14) Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen I, in: Werke in drei Bänden (ed. Schlechta), Bd. 1, 142.

(15) Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Ders., Sämtliche Werke, KSA 1, hg. Von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 2 1988, 272.

(16) Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.

(17) Karl Marx, Die Deutsche Ideologie (1845/46), in: MEW 3, 48. Vgl. zum Ideologiebegriff: Richard Schaeffler, Ideologiekritik als philosophische und theologische Aufgabe, in: ThQ 155 (1975) 97-116; Bernhard Welte, Ideologie und Religion, in: CGG 21, 79-106; Walter Kern, Kirche im Horizont der Ideologiekritik, in: Ders., Disput um Jesus und um Kirche, Innsbruck 1980, 156-190; U. Dierse, Art. Ideologie, in: HWP 4, 158 - 185.

(18) Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Mit fortlaufender Übersicht des Gedankenganges in der Ausgabe v. Rudolf Otto, Göttingen 71991, 18 f.

(19) Erik Erikson, Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1969.

(20) Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer SJ, Würzburg 1998, Nr. 273.

(21) Josef Kardinal Ratzinger bei der „Missa pro eligendo papa“ (Hl. Messe zur Wahl des Papstes) am 18.4.2005.

(22) Friedrich Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft, in: Werke in drei Bänden (hg. Karl Schlechta), Bd. 2, Darmstadt 1997, Nr. 7.

(23) Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke 10, 358; Vgl. dazu Josef Winiger: Ludwig Feuerbach. Denker der Menschlichkeit. Biographie, Berlin 2004, 284–286.

(24) Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1971, §593.

(25) Herbert Marcuse, Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1969, 43.

(26) Bonaventura, Itinerarium I,15 = Opera omnia V, 299. Bonaventura steht in franziskanischer Tradition. Der Sonnengesang des Franz von Assisi in: Die Werke, Zürich 1979, 7f.

(27) Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

(28) Aristoteles, Die Nikomachische Ethik (übers. u. hg. von Olof Gigon), München 1972, 231.